

„Wenn mir keiner hilft, dann helfe ich mir selber“ – Jugendliche Wohnungslosigkeit, Anerkennung und die Suche nach Identität

Tim Sonnenberg/ Dierk Borstel

Zusammenfassung

Die Lebenswelt wohnungsloser Jugendlicher ist das Ergebnis eines langen biographischen Prozesses, oft geprägt durch das Versagen von Eltern, Verwaltung und manchmal auch der Schule. Um mit diesen jungen Menschen sozialarbeiterisch oder schulisch zu arbeiten, braucht es ein vertieftes Verständnis dieser spezifischen Lebenswelt.

Einleitung

„Dann bin ich irgendwann halt auch nicht mehr zur Schule gegangen, und somit wurde die Jugendhilfe eingestellt. Noch vor dem achtzehnten Lebensjahr. Und dann hab' ich vom Jugendamt ne Adresse bekommen von ner Notschlafstelle.“ An diesem Tag wird Jonas¹ (18) wohnungslos, doch der Weg dorthin beginnt bereits deutlich früher: Mit drei Jahren kommt er aufgrund der Drogenabhängigkeit seiner Eltern in die Jugendhilfe, in der er verschiedene Einrichtung durchläuft. In der letzten Wohngruppe trifft er, wie er es heute reflektiert, die „falschen Leute“, beginnt selbst mit Drogenkonsum und Diebstahl. Auch zur Schule geht er nicht mehr, was für die Einrichtung das wesentliche Kriterium der Mitwirkungspflicht ist. „Das ist nicht mehr tragbar“, ist das abschließende Fazit des Jugendamtes. Doch auch sein Weg in der Wohnungslosigkeit ist geprägt von wechselnden Einrichtungen, Maßnahmen und Notschlafstellen, bis er heute wieder am Dortmunder Bahnhof sitzt. Auch Marcel (20) wird bereits in jungen Jahren aus der Familie genommen – mit sechs Jahren und auf eigenen Wunsch, aufgrund von massi-



Tim Sonnenberg, M.A.

Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte
Sozialwissenschaften



Dr. Dierk Borstel

Professor für praxisorientierte Politikwissenschaften an der
Fachhochschule Dortmund

ver Gewalt durch den Vater. Auch er durchläuft verschiedene Angebote und auch seine Hilfe endet mit siebzehn, nach einer Zeit die er als „Trotzphase“ beschreibt. Seit mehr als zwei Jahren ist er nun wohnungslos, lebt auf der Straße und ist ebenso wie Jonas auf der Suche nach einer Perspektive.

Wenn man von Wohnungslosigkeit spricht, dann meist im Kontext von Armut oder vereinzelt Schicksalsschlägen. So sehr dabei die Fokussierung auf Armut nicht nur falsch ist, stellt sie jedoch auch eine Reduzierung dar, die insbesondere auf Jugendliche nicht anwendbar scheint. Denn entgegen dieser gängigen Auffassung von Wohnungslosigkeit als finanziell-bedingten Verlust von Wohnraum, zeigt sich in der biographischen Forschung, dass Wohnungslosigkeit nicht als unerwartetes, fast zufälliges Ereignis eintritt. Vielmehr entsteht es aus einer stetig brüchigen Biographie heraus, die bereits in den desolaten Verhältnissen der Kindheit beginnt. Viele der erwachsenen Betroffenen haben bereits früh Kontakte zur Jugendhilfe, aber auch erste Erfahrungen mit Straßenobdachlosigkeit in der Jugend, die sich im Erwachsenenalter weiter fortsetzen.

So auch Manuel, der heute Mitte 30 ist. Auch er erlebt seit früher Kindheit Gewalt zuhause und läuft das erste Mal mit vierzehn von zuhause weg. Es folgen mehrere Wohngruppenaufenthalte, bis er mit 16 aus der letzten Wohngruppe flüchtet. Auf der Straße wird Manuel von anderen Wohnungslosen aufgenommen und verbringt seine Nächte als Teil einer überwiegend konstanten Gruppe. Es folgen Anbindungsversuche an Einrichtungen, was schwierig ist, da er eine Zusammenarbeit mit dem Jugendamt aufgrund seiner Erfahrungen ausschließt. Dennoch gelingt es ihm mit der Zeit, wieder eine Wohnung zu bekommen. Eine Ablösung von der Community erfolgt jedoch nicht – auch weil keine anderen Kontakte außerhalb von Wohnungslosigkeit mehr bestehen. Heute lebt er seit mittlerweile sieben Jahren wieder auf der Straße.

Dieser Beitrag will – basierend auf empirischen Forschungen in Dortmund² – Licht auf diese Schattenwelt werfen. Was sind die Gründe für jugendliche Wohnungslosigkeit? Welche Entwicklungen führen zu ihr und wie können Zwischenschritte erkannt werden? Wichtig ist auch der Blick auf mögliche Hilfemaßnahmen der Sozialen Arbeit sowie der Schule. Wurde der Lebensmittelpunkt von Jugendlichen bereits auf die Straße verlegt, kommt die Schule jedoch oft zu spät und hat kaum noch Möglichkeiten der Intervention. Umso wichtiger ist es den Blick auf die Entwicklung der Jugendlichen zu richten. Denn: Wohnungslosigkeit ist das Ergebnis eines langen Prozesses und nicht der Beginn einer Krise. Eine für das Thema sensible Schule kann somit früh Zeichen erkennen und pädagogisch auf die Jugendlichen einwirken, um Wohnungslosigkeit präventiv zu verhindern.

Entsprechend diesen Fragen gliedert sich der Beitrag sowohl in eine theoretische Einordnung des Themas und Auszüge aus der Dortmunder Studie, sowohl zu den Gründen jugendlicher Wohnungslosigkeit als auch den *Haltemechanismen* innerhalb der Wohnungslosigkeit. Der Beitrag schließt mit dem Fokus auf die Möglichkeiten und Grenzen von Schulen zum Themenfeld.

Forschungsstand

Wohnungslosigkeit wird insbesondere mit dem Bild des *bärtigen Berbers*, des alleinstehenden Mannes im mittleren Alter verbunden, während jugendliche Wohnungslosigkeit nur wenig, und wenn dann meist in Verbindung mit Bildern von Punkszenen am Bahnhof und wenig dringlicher, pubertärer Abgrenzung von gesellschaftlichen Normen verbunden, in diesem Zusammenhang mitgedacht wird. Dabei ist jugendliche Wohnungslosigkeit mehr als nur ein Randphänomen der Wohnungslosenhilfe und grenzt sich gleichzeitig innerhalb der Heterogenität von Wohnungslosigkeit (vgl. dazu Steckelberg 2018) sowohl von erwachsener Wohnungslosigkeit als auch von Wohnungslosigkeit bei Kindern, bei der diese unmittelbar von der Lebenslage der Eltern mitbetroffen sind, ab. Definiert wird diese Gruppe insbesondere durch ihre Schnittstelle von Jugend- und Wohnungslosenhilfe üblicherweise anhand der Altersgrenze von 25 Jahren, wobei bei näherer Betrachtung insbesondere die Selbstzuschreibung und Anbindung an das jeweilige Milieu inhaltlich entscheidender scheint. Dass diese Gruppe weit mehr als ein Randphänomen darstellt, zeigt auch eine quantitative Einordnung: In *Prävention von Wohnungslosigkeit in Nordrhein-Westfalen, Ergebnisse einer landesweiten Untersuchung* zeigen Busch-Gertseema et al. (2016) auf, dass im Jahr 2012 circa ein Fünftel³ aller bekannt gewordenen Präventionsfälle in NRW zwischen 18 und 25 Jahre alt sind (vgl. Busch-Gertseema 2016: 114). Die Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe (BAGW) verzeichnet für das Jahr 2018, dass insgesamt 21,3% der insgesamt 44.488 wohnungslosen Personen jünger als 25 Jahre sind und verweist in dem Zusammenhang auf die Konstanz dieser Relationen über die letzten zehn Jahre (BAGW 2020: 8).

Im Rahmen des TAWO-Forschungsprojektes des IFW der Hochschule Koblenz wurde in den Jahren 2013 und 2014 die psychosoziale und gesundheitliche Situation von Wohnungslosen in Rheinland-Pfalz erforscht. Auch hier bestätigt sich der prozentuale Anteil jugendlicher Wohnungsloser mit insgesamt 24% der erhobenen Stichprobe. (vgl. IFW o.J.) Dabei zeigt sich insbesondere in der Alterskohorte der unter 25-jährigen, dass 60% der Befragten in direktem, institutionellem Kontakt mit der Jugendhilfe standen, oder zum Erhebungszeitpunkt stehen, wobei der Anteil der jungen Frauen und Mädchen bei 78% lag, während der der jugendlichen Männer bei 46% lag. Auffällig ist dabei auch, dass 33% der Befragten in Beratungsangebote der Sucht- oder Drogenhilfe angebunden waren und 9% über das Jugendamt selbst in die Wohnungslosenhilfe weiter verwiesen wurden. Auch der Grad der Schulbildungsabschlüsse weicht in der Altersgruppe deutlich vom Landes- bzw. Bundesdurchschnitt ab: In der Gruppe der über 50-jährigen besitzen 11% der Wohnungslosen keinen Schulabschluss, was keine große Abweichung von der altersgleichen Kohorte der Gesamtbevölkerung ausmacht (10%). Im Gegensatz dazu haben jedoch 17% der befragten Personen unter 25 Jahren keinen Schulabschluss, was einem prozentualen Anteil der Gesamtbevölkerung von nur 5% entgegensteht. (Frietsch / Holbach 2016: 97f.)

Britta Sievers (2018) zeigt in *Care-Leaver in der Jugend- und Wohnungslosenhilfe in Karlsruhe* den deutlichen Zusammenhang zwischen Jugend- und Wohnungslosenhilfe auf: So haben fast alle jungen Erwachsenen, die im Kontext der Wohnungslosenhilfe in-

interviewt wurden, vor der Wohnungslosigkeit ungeplante Hilfeabbrüche erlebt. Bei näherer Betrachtung der Biographie innerhalb der Hilfen zeigt sich, dass die meisten von ihnen mindestens einmal, teilweise aber auch mehrfach, wegen Regelverstößen eine Einrichtung verlassen mussten, was insbesondere mit Erreichen der Volljährigkeit zum Ende der gesamten Hilfe geführt hat. Weiter beschreiben einige einen besonderen Einschnitt im Verlauf, den sie als den Beginn einer Abwärtsspirale lokalisieren. Sievers betont in diesem Zusammenhang insbesondere die hohe Relevanz von Bindungsabbrüchen zu langjährigen Bezugspersonen innerhalb der Hilfen, zu denen eine Eltern-Kind-ähnliche Beziehung bestand. Diese Erfahrungen resultierten in einem deutlichen Vertrauensverlust und wirkten sich nachhaltig negativ auf die Bereitschaft aus, erneut enge Bindungen einzugehen und sich auf die Hilfen einzulassen. Sie waren somit oft der Beginn jenes negativen Hilfeverlaufs, die in einem Hilfeabbruch oder eines Einrichtungsverweises endeten. (vgl. Sievers 2018:30)

In *Agency auf der Straße: Eine biografietheoretische Studie zu jungen Menschen und ihren Wegen in die Wohnungslosigkeit* untersucht Philipp Annen (2020) detailliert übergreifende Entstehungsmechanismen jugendlicher Wohnungslosigkeit. Insgesamt zeigen sich bei den Befragten, mit Ausnahme derer (wenigen) die Hilfesysteme nutzen, insbesondere Motive von „Einsamkeit und Misstrauen“ (ebd. 239f.). Die Beziehungen, die im Rahmen der Jugendhilfeerfahrungen erlebt wurden, sind dabei vor Allem durch Vertrauensverluste geprägt, was sich als gefestigtes, *generalisiertes Misstrauen in Fachkräfte* negativ auf potentielle Hilfeprozesse auswirkt (vgl. ebd. 240). Die interviewten Jugendlichen fühlen sich im Kontext der Jugendhilfe vielfach bevormundet, nicht ernst genommen und auch eingeschränkt (vgl. ebd. 245).

Weiter zeigen die Biographien der jugendlichen Wohnungslosen schulische Probleme und unterdurchschnittliche Schulabschlüsse, was Möglichkeiten und Wirksamkeitserfahrungen innerhalb des Erwerbssystems, aber auch die weitere Lebensperspektive deutlich erschwert (vgl. ebd. 240f.). Gleichzeitig wird dabei die erlebte *Handlungsohnmächtigkeit* aus anderen Kontexten im Rahmen der Schule reproduziert (vgl. ebd. 245). Während die Betroffenen somit sowohl im Hilfesystem als auch in konventionellen Bezügen „handlungsohnmächtig waren und als passive Objekte hin und her geschoben wurden, der Willkür und Fremdbestimmung ausgesetzt waren, erlangen sie auf der Straße ihre Handlungsmächtigkeit wieder“ (ebd. 243f.). Der Lebensmittelpunkt Straße ist somit nicht nur eine prekäre Lebenswelt, sondern bietet gleichzeitig auch einen Handlungsspielraum, der innerhalb der Mehrheitsgesellschaft nicht erlebt wird. Annen resümiert dazu den zentralen Zusammenhang von Vertrauen und Handlungsmächtigkeit: „In komplexen, mitunter überfordernden Situationen kann es Vertrauen in signifikante Andere oder in Fachkräfte voraussetzen, Handlungsfähigkeit zu behaupten. Umgekehrt bedeutet dies, dass mit dem Verlust von Vertrauen oder Aufbau von Misstrauen Handlungsfähigkeit eingeschränkt wird.“ (ebd. 244f.)

Bereits 1995 beschreibt Martina Bodenmüller mit ihrer Studie *Auf der Strasse leben: Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung* das Spannungsverhältnis zwischen dem zentralen Wunsch danach, als „ganze Menschen mit all ihren Problemlagen akzeptiert zu werden“ (Bodenmüller 1995: 123) und dem gleichzeitigen Misstrauen gegenüber Einrichtungen. Dabei zeigt sie, dass die Betroffenen, die sich von Hilfestrukturen vielfach

enttäuscht fühlen, trotz ihrer existenziellen Notlagen Hilfseinrichtungen nur in Ausnahmen, oder gar nicht mehr nutzen (vgl. ebd. 125). Sie schlussfolgert die darauffolgende Orientierung an der Straßenszene demnach nicht nur in der Attraktivität der Szene bedingt, sondern darin, dass die Szene ein *kleineres Übel*, gegenüber den Hilfestrukturen darstellt (vgl. ebd. 42). Die Betroffenen, so resümiert sie, „bleiben u.a. deshalb wohnungslos, weil sie weder von Einrichtungen der Jugendhilfe noch von der Wohnungslosenhilfe erreicht werden.“ (ebd. 60). Auch Claudia Steckelberg (2010) zeigt in ihrer Studie *Zwischen Ausschluss und Anerkennung: Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen* die Dimension des Ausschlusses Wohnungsloser als Motiv einer Hinwendung zu alternativen Strukturen auf: Die Betroffenen erleben Wohnungslosigkeit dabei nicht nur als räumlichen Verlust von Zugehörigkeit, sondern auch als gesellschaftlichen und privaten, sozialen Ausschluss, der für ihre weiteren Perspektiven und Orientierungen innerhalb ihrer Lebenswelt grundlegend sind (vgl. Steckelberg 2010: 193 /226). „Dazu gehört auch, als das Fremde, das Andere, das nicht Normale betrachtet und behandelt zu werden. Als normal und damit zugehörig anerkannt zu werden, also Anerkennung durch andere in Form von Wertschätzung, sozialer und kultureller Teilhabe, sowie von Existenzsicherung zu erhalten, ist jedoch unabdingbare Voraussetzung für Selbstanerkennung, um ein positives Verhältnis zu sich selbst zu entwickeln und entfalten zu können.“ (ebd. 226).

Die daraus resultierende Orientierung an Straßenszenen betrachtet Karina Fernandez (2018) ausführlich in Wohninstabile Jugendszenen. Eine ethnographische Grounded-Theory-Studie zur Exploration der Verlaufsprozesse von Straßenkindern. Dabei unterscheidet sie in die Anziehungskraft der Gruppe, die sie als Sogwirkung beschreibt und Faktoren, die die Jugendlichen aus ihren primären Sozialisationsinstanzen wegtreiben (vgl. Fernandez 2018: 64). Als übergreifende Faktoren der Anziehung an die Straßenszene arbeitet sie dabei die Motive nach einer Ersatzfamilie, bzw. der Anbindung an Personen mit vergleichbarer Biographie, nach Zusammenhalt und nach Anerkennung heraus (vgl. ebd. 66). In Bezug auf die Desintegrationstheorie von Wilhelm Heitmeyer (1994) interpretiert sie die Zuwendung zur Gruppe als Kompensation der Anerkennungsbeschädigungen, die die Betroffenen in Kindheit und Jugend erlebt haben. Ein Großteil der Interviewten haben demnach Erfahrungen der Anerkennungsverweigerung gemacht, sowohl des fehlenden Zugangs zu materiellen und kulturellen Gütern der Gesellschaft und damit der Verweigerung der positionalen Anerkennung im Sinne Heitmeyers als auch der als problematisch erlebten Kindheiten als Verweigerung der emotionalen Anerkennung, zum Zweck der Selbstverwirklichung, Sinnstiftung und Sicherung des sozio-emotionalen Rückhaltes. (vgl. ebd. 68)

Die Dortmunder Studie

Die Dortmunder Studie zu Lebenslagen wohnungsloser Menschen (Borstel et al. i.E.) basiert auf einem prozessualen qualitativen als auch quantitativen Design, mit dem Ziel die Lebenswelt sowohl der Personen zu erfassen, die im Hilfesystem angebunden sind als auch derjenigen, die nicht angebunden sind, und somit in vielen Erhebungen

nicht miterfasst werden. Ein wesentlicher Teil der Forschung war dabei der *Aktionsforschungstag*, eine Straßenzählung am 20.05.2019 in Dortmund, bei dem sowohl die quantitative Dimension von Wohnungslosigkeit als auch verschiedene biographische Daten und Angaben zur Lebenswelt erhoben wurden. Wenngleich die erhobene Zahl keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, und dies auch nicht zum Ziel hatte, konnte insbesondere durch die Fokussierung auf Personen außerhalb des Hilfesystems ein wesentlicher Teil des Dunkelfeldes mitbeleuchtet werden.

Bei diesem quantitativen Anteil der Erhebung wurden über 12 Stunden durch insgesamt 80 Studierende des Fachbereichs Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund insgesamt 609 Personen angetroffen, die sich selbst als wohnungslos oder obdachlos definierten und nicht im Rahmen des städtischen Wohnvorhalteprogramms untergebracht waren.

Zusätzlich wurde am gleichen Tag eine Erhebung anhand von Postfächern durchgeführt. Wohnungslose Personen haben die Möglichkeit, sich in verschiedenen Einrichtungen des Hilfesystems Postfächer einzurichten, über die sie postalisch erreicht werden können. Hierbei wurden insgesamt 1103 solcher postalischen Meldungen erfasst, von denen 303 in Einrichtungen für Jugendliche, oder junge Erwachsene waren. Demnach sind circa 27% aller darüber erfassten Wohnungslosen Jugendliche, bzw. junge Erwachsene in Wohnungslosigkeit⁴. Dies kann nicht die Gesamtheit aller jugendlichen Wohnungslosen in Dortmund abbilden, aber eine belastbare Grundlage für Schätzungen darstellen, die davon ausgehend jedoch hoch angesetzt werden müssen.

Sowohl zur Vorbereitung als auch im Anschluss wurden problemzentrierte Interviews mit Betroffenen, aber auch Akteur*innen der Wohnungslosenhilfe durchgeführt, um vertiefende Einblicke in Aspekte der Lebenswelt zu gewinnen. In Bezug auf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigen sich dabei zwei verschiedene Perspektiven, einerseits die der jugendlichen Personen, die wohnungslos sind, und andererseits die der erwachsenen Personen, die bereits in ihrer Jugend wohnungslos waren. Im Folgenden sollen dazu zentrale Erkenntnisse der Studie vorgestellt werden.

Jugendliche Wohnungslosigkeit als Bewältigung

Anders als bei Erwachsenen zeichnet sich jugendliche Wohnungslosigkeit nicht dadurch aus, dass sie im ‚Scheitern‘ der Lebensbewältigung besteht, sondern vielmehr selbst als Bewältigungsstrategie verstanden werden kann. Der Großteil der Befragten stammt aus Familien, die insbesondere durch prekäre Verhältnisse geprägt sind, in denen Gewalt, aber auch Alkohol- und Drogenkonsum herrschen. Viele haben auch Misshandlungen, Missbrauch oder Verwahrlosung erfahren, und sind infolge dessen bereits früh in die Jugendhilfe gekommen. So berichtet Jonas (18), dass er bereits mit drei Jahren aufgrund des Drogenkonsums seiner Eltern aus der Familie genommen wurde. Marcel (20) wurde ebenfalls bereits in jungen Jahren aus der Familie genommen. Mit sechs Jahren wurde er auf eigenen Wunsch, aufgrund von massiver Gewalt durch den Vater, aus der Familie genommen: „Weil mein Vater, also meine Mutter ist

halt nicht ganz rein deutsch, und mein Vater ist halt [...] rechtsradikal orientiert, und da kams dann halt auch immer zu Gewalt und so, mir gegenüber natürlich auch, das war nicht grade ohne alles. Der stand auch schon mit nem Messer an der Kehle vor mir und so.“ Auch Marie (41) wird bereits mit zwei Jahren aus der Familie genommen, da ihre Eltern sie aufgrund ihres Drogenkonsums nicht mehr versorgen konnten.

Gemeinsam ist allen Befragten nicht nur, dass sie im Anschluss verschiedene Einrichtungen der Jugendhilfe durchlaufen haben, sondern auch, dass die folgende Biographie von einem Spannungsfeld zwischen Beziehungsabbrüchen und dem Wunsch nach Anerkennung und Zugehörigkeit geprägt ist. So durchläuft Marcel anfangs verschiedene Wohngruppen und kommt dann in eine Individualmaßnahme, mit einer 1:1 Betreuung, die er jedoch zur Krisenintervention wieder verlassen muss. In der anschließenden Pflegefamilie lebt er mehrere Jahre und bewertet diese Zeit bis heute als überaus positiv, musste sie aber im Alter von 17 Jahren dennoch verlassen, in einer Phase, die er selbst „Trotzphase“ nennt. Jonas wurde nach einem Wohngruppenaufenthalt ebenfalls in einer Pflegefamilie aufgenommen, ging jedoch mit Beginn der Pubertät auf ein Internat, während die wenige Zeit in der Familie immer konflikthafter wurde. Die Hilfe wurde daraufhin beendet, und Jonas durchlief verschiedene Wohngruppen, bis letztlich die Hilfe mit 17 eingestellt wurde. Auch Marie durchläuft erst verschiedene Wohngruppen, und wird dann gemeinsam mit ihrer Schwester in einer Pflegefamilie aufgenommen. „Wir waren schwerst-traumatisierte Kinder“ beschreibt sie rückblickend ihre Kindheit, „wir haben nach der Geburt direkt einen Drogenentzug gehabt und damals wurden [wir] in eine Familie gegeben, und dann wurde sich nicht mehr um uns gekümmert“.

In den Fallanalysen zeigt sich nicht nur der stetige Wechsel von Einrichtungen, sondern auch das subjektive Erleben von Beziehungsabbrüchen, die in der Folge von Überforderung durch die eigene Person erklärt werden. Die Betroffenen erleben demnach Beziehungsabbrüche, teilweise nach vielen Jahren potentiell prägender Bindung, die vor allem in ihrem nicht-konformen Verhalten begründet werden. Sowohl die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie als auch die Erfahrungen in der Jugendhilfe prägen dabei nicht nur die eigene Identität und das Selbstwertgefühl, sondern auch die Beziehungsgestaltung und das Gefühl der Selbstwirksamkeit. Dies ist zentral, wenn die Lebenswelt jugendlicher Wohnungslosigkeit unter dem Aspekt der Bewältigung betrachtet wird. In den Biographien zeichnet sich ab, inwieweit die Beziehungsabbrüche und -Überforderungen durch Orientierungen an den „falschen Leuten“ bewältigt werden. Je mehr innerhalb der Mehrheitsgesellschaft erlebt wird, dass diese durch die eigene Person überfordert wird, dass im subjektiven Erleben die eigene Identität vor Allem durch das Nicht-Normale, die Andersartigkeit geprägt wird, desto mehr zeigt sich eine Orientierung an Strukturen, in denen die Nicht-Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft die Gemeinsamkeit ausmacht.

Viele erleben somit ein Spannungsfeld, in dem ihre Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsstrategien einerseits zu Belastungen ihrer Beziehungen werden, erleben teilweise die Hilfen aber auch als überhaupt nicht hilfreich oder gehen auch die Beziehungsangebote nach den vielen Wechseln nicht mehr ein. Das *Herausbrechen* aus den

jeweiligen Strukturen wird vor diesen Hintergrund oft nicht nur als Befreiung, sondern auch als Resultat der Feststellung erlebt, alleine für sich sorgen zu müssen. „Wenn mir keiner hilft, dann helfe ich mir selber“ erklärt Marie rückblickend ihre Entscheidung, aus ihrer Pflegefamilie wegzulaufen. Darin zeichnet sie nach, wie das *Weglaufen* von einer anfänglich, vergleichsweise affektiven Bewältigung der Gewalt in der Familie, zu einer konstanten Strategie wurde. Dabei wurden nicht nur die Episoden auf der Straße immer länger, sondern auch kalkulierter und geplanter. Die Wohnungslosigkeit wird aus solchen Kontexten heraus oft nicht nur negativ, sondern auch als Ausdruck von Freiheit und Autonomie, aber auch als Überwinden der problematischen Verhältnisse erlebt. „Naja anfangs denkt man sich so ja cool, Freiheit ich kann machen, was ich will. Und irgendwann so nach zwei drei Tagen denkt man sich so, alles scheiße.“, pointiert Marcel ebenjenes Spannungsverhältnis, zwischen dem Herausbrechen aus den nicht-selbstgewählten, prekären Strukturen und der damit verbundenen Notlage innerhalb der Wohnungslosigkeit. In allen Interviews wird deutlich, dass jugendliche Wohnungslosigkeit immer als Reaktion *auf etwas* zu verstehen ist, die jedoch nicht als endgültiges Lebenskonzept, sondern viel eher als Übergang *zu etwas* gedacht wird. Gleichzeitig zeigt sich, dass die Bewältigungsstrategien sich mit der Zeit immer weiter festigen und die Integration in die Mehrheitsgesellschaft immer weiter verloren geht. Bei der qualitativen Forschung mit den erwachsenen Wohnungslosen wird deutlich, dass viele von ihnen vergleichbare Biographien, wie die der jugendlichen Wohnungslosen haben. Dabei gab es bereits in der Jugend Phasen der Wohnungslosigkeit, die jedoch auf die gesamte Biographie betrachtet keine Übergangslösung, sondern vielmehr Symptome einer Abwärtsspirale sind.

Die Straßenszene

Jugendliche Wohnungslose wenden sich aus ihren negativen Erfahrungen heraus vermehrt von den herkömmlichen Strukturen ab, in denen sie sich selbst als handlungsunfähig oder nicht anerkannt erleben. Gleichzeitig finden sie in der Wohnungslosigkeit alternative Strukturen vor, die insbesondere Anerkennung und Beziehung anbieten. Denn während sich bei erwachsenen Wohnungslosen oft bereits vor dem Wohnungsverlust, spätestens aber in der Wohnungslosigkeit eine Form der Einsamkeit einstellt, zeigt sich bei den Jugendlichen vielmehr eine Szenebildung. Diese *Straßenkids* zeichnen dabei vor allem durch hohe Solidarität untereinander aufgrund von vergleichbarer Lebenssituation, aber auch vergleichbarer Biographie aus. Die Szene selbst wird von den meisten als „Familie“ beschrieben, was sowohl als Kompensationsfunktion als auch als Ausdruck des altersbedingten und natürlichen Wunsches nach einer verbindlichen Zugehörigkeit mit Nähe und Geborgenheit verstanden werden kann. Während dies insbesondere nach außen hin vertreten wird, und vor allem in Konflikten mit Personen von außerhalb der Szene sehr solidarisch aufgetreten wird, zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass das Innere der Szene nicht nur aus familiärer Geborgenheit und Nähe besteht: Vielmehr handelt es sich um eine klar hierarchisch organisierte Szene mit viel interner Gewalt. Die hierarchischen Ränge, abhän-

gig davon wie lange man in der Szene ist, legitimieren die Machtpositionen, die über ebenjene Gewalt reproduziert werden. Neben körperlicher, kommt es auch immer wieder zu sexueller Gewalt und auch Vergewaltigungen innerhalb der Szene. Es zeigt sich ein insgesamt hoher Substanzkonsum, sowohl von Alkohol als auch illegalen Drogen, die von vielen auch als Bewältigungsstrategie oder „Selbst-Therapie“ der psychischen Belastungen genutzt werden. Gleichzeitig bilden die Älteren für die jüngeren einen Elternersatz, der sich der sogenannten *Straßenverwandschaft* ausdrückt. Auch hierbei zeigen sich Versuche, die Anforderungen des Lebens und der Lebensphase ohne externe Hilfe zu bewältigen, da vom *Außen* keine Unterstützung erwartet wird.

Bei der Betrachtung der Szene zeigt sich, dass diese ebenso symptomatisch durch Ambivalenzen gekennzeichnet ist, wie die jugendliche Wohnungslosigkeit selbst. Dabei sind beide gleichermaßen Bewältigung, wie auch Belastung. Die Jugendlichen haben in ihrer Biographie insbesondere Beziehungsabbrüche, sowie desolaten familiären Verhältnisse erlebt und darin auch ihre Identität gebildet. Gleichzeitig haben sie sich insbesondere im institutionellen Rahmen als wenig handlungsfähig und nicht anerkannt erfahren. In der Konsequenz zeigen alle Interviewten eine Übernahme dieser fehlenden Anerkennungen in ihr Selbstkonzept, die sich als mangelndes Selbstbewusstsein und Abkehr von mehrheitsgesellschaftlichen Strukturen gefestigt haben. Das *generalisierte Misstrauen* ist vor diesem Hintergrund ebenfalls als Bewältigungsstrategie zu verstehen, und stabilisiert die Orientierung an alternativen Strukturen weiter. In der Straßenszene sind jedoch weder eine abgebrochene Schullaufbahn, negative Erfahrungen in der Jugendhilfe, psychische Probleme oder Substanzkonsum Besonderheiten, sondern vielmehr verbindende biographische Elemente. Die Unterschiede, die zu anderen Jugendlichen abgrenzen, sind somit nicht mehr definierende Merkmale, sodass andere Aspekte in den Vordergrund der Identitätsbildung gelangen können. Die Jugendlichen erfahren darin Anerkennung, sowohl für sie als Person als auch für ihre individuellen Bewältigungsstrategien, die in diesem Kontext nicht defizitär, sondern besonders funktional sind. Gleichzeitig wird über die *Straßenverwandschaft* eine soziale Verpflichtung suggeriert, in der sich die Betroffenen nicht hilflos und versorgt, sondern als für andere Personen wichtig und hilfreich erleben. Wenngleich diskutiert, aber nicht abschließend geklärt werden kann, inwieweit Gewalt und andere Erfahrungen innerhalb der Szene als Erfahrungen aus den Herkunftsfamilien reproduziert werden, erleben die Jugendlichen sich dort in einem deutlich positiveren Kontext, als sie ihn in der Mehrheitsgesellschaft erfahren. Meist sind andere Jugendszenen, oder auch Anbindungen an Freizeit- wie auch Jugendhilfeangebote zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erreichbar. Sowohl die Anpassung und Identifikation mit der Szene als auch die Ablehnung und Stigmatisierung durch Personen außerhalb der Szene sind für diese Jugendlichen, die über ihre gesamte Biographie kaum funktionales Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein aufbauen konnten, eine nahezu unüberwindliche Hürde. In der Abwendung von der Mehrheitsgesellschaft einerseits, und der Hinwendung zur Straßenszene andererseits, dem Auftreten neuer Probleme in der Wohnungslosigkeit und ihre Bewältigung durch Strategien, die außerhalb der gesellschaftlichen Normen

liegen, distanzieren sich die Jugendlichen jedoch immer weiter und tiefgreifender von der Mehrheitsgesellschaft.

Prävention und Schule

Haben Jugendliche erst die Reißleine ihres Lebens gezogen und ihren Lebensmittelpunkt auf die Straße verlegt, hat das System Schule kaum noch Interventionsmöglichkeiten – so es nicht außergewöhnliche, sehr vertrauensvolle Kontakte vorher gab, die in der Krise auch reaktiviert werden könnten. Viele dieser Jugendliche erleben Schule nicht als unterstützenden Partner, der ihnen Halt gibt, sondern wahlweise als im Vergleich zu anderen Problemen eher unwichtigen Nebenstrang oder auch als Teil ihres Problems. Dies betrifft vor allem die jugendlichen Karrieren, in denen Schulen mit primär leistungsbezogenen Kategorien als zusätzlicher Ort des individuellen Scheiterns und der Ausgrenzung wahrgenommen wurden.

Eine pädagogisch sensible Schule lernt die Zeichen des Prozesses, der der Wohnungslosigkeit vorangeht, früh zu erkennen. Dazu braucht es jedoch einerseits einen sensiblen Blick z.B. auf plötzliche Leistungseinbrüche oder unübliche Verhaltensänderungen ihrer Schüler*innen und damit verbunden der Versuch einer verstehenden Kommunikation. Andererseits braucht es eine gute Vernetzung mit der Jugendhilfe und der örtlichen Sozialen Arbeit, um auch auf dem Weg des kommunikativen Austausches auf besondere Problemlagen wie gewalttätige Elternhäuser, psychische Erkrankungen und Kontexte von Drogenkonsum ihrer Schüler*innen aufmerksam zu werden. Oft sind es Mitschüler*innen, die sich durchaus auch hilfesuchend an ihnen zugewandte und schüler*innenfreundliche Lehrkräfte wenden. Es ist somit wie so oft: Je vertrauensvoller das Schulklima ist, je mehr sich Schule auch als pädagogische Gemeinschaft und nicht nur als Leistungserbringer und -prüfer versteht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, ähnlich wie in Bereichen der Sucht- oder Gewaltprävention, aufkommende Probleme früh zu erkennen und individuelle Hilfestrategien für die Gefährdeten zu entwickeln.

Problematisch ist dabei das Fehlen eines eindeutigen Kriterienkatalogs, der quasi als Handreichung zum Erkennen dieser Problematik z.B. an Lehrkräfte gereicht werden könnte. Zu verschieden sind die individuellen Wege der Jugendlichen, die nicht selten auch von Zufällen und Gelegenheitsstrukturen mitgeprägt werden. Wichtig wäre aber eine Verankerung des Themas in der Ausbildung sowie in den Fortbildungen der Lehrkräfte. Hier könnten dichte Beschreibungen biographischer Verläufe die Sensibilität erhöhen und damit die Chance vergrößern, dass Lehrer*innen ihre Schüler*innen im Unterricht und nicht vorm städtischen Bahnhof antreffen können.

Aus den biographischen Betrachtungen der Dortmunder Studie lassen sich dazu wesentliche Aspekte ableiten, die sowohl für Soziale Arbeit als auch Schule als pädagogische Institution, wesentlich sind: Die Jugendlichen benötigen stabile und tragfähige Beziehungen, die nicht dadurch gekennzeichnet sind, dass sie bei Überforderung abgebrochen werden, sondern diese partizipativ mit ihnen aufarbeiten, die ihnen einen Raum der Selbstidentifikation bieten, der über Defizitlogik hinausgeht und positive

Aspekte in Zukunft und Gegenwart anbieten kann. Dabei müssen ebenjene Räume nicht durch System- oder Verwaltungslogiken bestimmt sein, sondern pädagogische Erfahrungsräume von Selbstwirksamkeit und Partizipation, am Selbst wie auch an der Umwelt, sein. Die Mehrheitsgesellschaft muss nicht nur attraktiver, sondern auch bewältigbarer, hilfreicher und vor Allem identitätsstiftender sein als die Straßenszene, damit die Jugendlichen wieder Vertrauen investieren – auch in die eigene Zukunft.

Anmerkungen

- 1 Alle verwendeten Namen wurden abgeändert.
- 2 Der Beitrag basiert auf den Forschungsergebnissen in: Dierk Borstel/Tim Sonnenberg/Stephanie Szczepanek (Hrsg.) (2021): *Die „Unsichtbaren“ im Schatten der Gesellschaft – Forschungen zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit am Beispiel Dortmund*. Wiesbaden: Springer VS
- 3 Insgesamt waren in NRW 2984 der insgesamt 18.191 an ordnungsrechtliche oder freie Träger angebotenen Personen waren demnach zwischen 18 und 25 Jahre alt. Weitere 2.038 waren jünger als 18 Jahre. (vgl. MAIS 2013)
- 4 Auch in den anderen Studien zeigt sich ein prozentualer Anteil von 20-25% junger Erwachsener zwischen 18 und 25 Jahren. Somit wird der Eindruck der prozentualen Verteilung in Dortmund durchaus unterstützt – valide Aussagen über die Verteilung können jedoch nicht getroffen werden.

Literatur

- Annen, Philipp (2020): *Agency auf der Straße: Eine biografiethoretische Studie zu jungen Menschen und ihren Wegen in die Wohnungslosigkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- BAGW (2020): Statistikbericht. Zur Lebenssituation von Menschen in den Einrichtungen und Diensten der Hilfen in Wohnungsnotfällen in Deutschland. Berichtsjahr 2018. Online verfügbar unter: https://www.bagw.de/de/themen/statistik_und_dokumentation/statistikberichte/index.html. Aufgerufen am 07.12.2020.
- Bodenmüller, Martina (1995): *Auf der Strasse leben: Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung*. 3. Auflage, 2010. Münster: LIT Verlag.
- Borstel, Dierk/Sonnenberg, Tim/Szczepanek, Stephanie (2021) (Hrsg.): *Die Unsichtbaren in der Mitte der Gesellschaft. Forschungen zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit am Beispiel Dortmund*, Wiesbaden: Springer VS.
- Busch-Gertseema /Evers, Jürgen /Ruhstrat, Ekke-Ulf (2016): *Prävention von Wohnungslosigkeit in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse einer landesweiten Untersuchung*. In: Gillich, Stefan /Keicher, Rolf (Hrsg.): *Suppe, Beratung, Politik: Anforderungen an eine moderne Wohnungsnotfallhilfe*. Wiesbaden: Springer VS. S. 111-127.
- Fernandez, Karina (2018): *Wohninstabile Jugendzonen. Eine ethnographische Grounded-Theory-Studie zur Exploration der Verlaufsprozesse von Straßenkarrieren*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Frietsch, Robert /Holbach, Dirk (2016): *Gravierend-komplexe Problemlagen bei jungen Wohnungslosen – aktuelle Forschungsergebnisse, strukturelle und fachliche Konsequenzen*. In: Gillich, Stefan/Keicher, Rolf (Hrsg.): *Suppe, Beratung, Politik: Anforderungen an eine moderne Wohnungsnotfallhilfe*. Wiesbaden: Springer VS. S. 95-110.
- Heitmeyer, Wilhelm (1994): *Das Desintegrations-Theorem: Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierter, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 29-69.
- IFW (o.J.). Forschungsprojekt zur Wohnungslosigkeit in Rheinland-Pfalz. Online verfügbar unter <https://www.hs-koblenz.de/sozialwissenschaften/institute-des-fachbereichs/institut-fuer-forschung->

- und-weiterbildung-ifw/forschung/abgeschlossene-forschungsprojekte/forschungsprojekt-zur-wohnungslosigkeit-in-rheinland-pfalz/?no_cache=1. Aufgerufen am 07.12.2020
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales (2013): Kurzanalyse 1/13. Wohnungslosigkeit in NRW am 30. Juni 2012 Ergebnisse der integrierten Wohnungsnotfallberichterstattung. Online verfügbar unter http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialberichterstattung_nrw/kurzanalysen/ Aufgerufen am 17.01.2021
- Sievers, Britta (2018): *Care Leaver in der Jugend- und Wohnungslosenhilfe in Karlsruhe*. Frankfurt a.M.: IGfH Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- Steckelberg, Claudia (2010): *Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steckelberg, Claudia (2018): Wohnungslosigkeit als heterogenes Phänomen. Soziale Arbeit und ihre Adressat_innen. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/apuz/270888/wohnungslosigkeit-als-heterogenes-phaenomen-soziale-arbeit-und-ihre-adressatinnen>. Aufgerufen am 24.05.2020.